

Fortsetzung von Seite 36

Die Musik als  
Rettung der Welt

turhaus. Das Buch, aus 40 Schreibheften entstanden, lag auf der Bühne, so anbetungswürdig wie ein Altar. Es handelt viel von der Rettung und von der Musik: Bevor jene tausend armenischen Familien auf die Höhe des Musa Dagh an ihren Rettungsort gelangen, begraben sie die Musik. Sie senken die Glocken der Kirche ab und beerdigen sie. Es ist eine stumme Prozession mit einem „gespenstischen Vortänzer“, ein Gleichnis für den Auszug der Kinder Israels in die Wüste.

Armenische Gesänge

Werfel komponiert die Melodien in seinem Armenierroman, er referiert nicht, er schafft: Da ist die Melodie des Gebetrufers, so klagend-lockend, und so verwurzelt im christlichen Glauben, dass sie „jeden Moslem erzittern lässt“. Da sind die Gesänge der Klageweiber, von Werfel erfunden als „älteste Lieder der Menschheit“, als „langes gleichlautendes Stöhnen“, als „Kette heulender Koloraturen“, als „ödes Nicken derselben zwei Töne, endlos schrill und doch gesetzmäßig“. Der Gesang der Klageweiber und der anderen Unterlegenen ist Werfel eine Waffe zur Selbstverteidigung gegenüber den Anderen. Dem Wort bleibt nur mehr das Zwischenspiel in den Gesängen.

Kaum hat das Buch „Die 40 Tage des Musa Dagh“ die Geschichte des Völkermords an der arme-



Franz Werfel. Foto: Bettman/ Corbis

nischen Nation verkündet, wird es im Februar 1934 von den Nazis verboten. Die Erinnerung an den ersten von der Welt geduldeten Völkermord des 20. Jahrhunderts ist Rettungsanker für die Verfolgten des NS-Regimes. Werfel selbst, als ahnte er sein Schicksal der Vertreibung, führt Moses als hoffnungsgebenden Führer in „Die 40 Tage des Musa Dagh“ ein. Die Glocken tönen nur mehr in der Poesie. Die Retter sterben nicht im Gelobten Land.

Am Vorabend des 24. April werden in Yerevan die geschätzten 1,5 Millionen Opfer des Genozids heilig gesprochen. Es ist die erste Heiligsprechung seit dem 18. Jahrhundert, es ist eine besondere, vorbildlose Antwort auf ein vorbildloses Verbrechen, das im 20. Jahrhundert im Holocaust grausam „Schule“ machte – es ist der Beginn einer neuen Zeit.

Es ist die Sehnsucht, die die Menschen in Armenien nährt. Die Sehnsucht wiegt sie in Gewissheit, dass die schönere Seite des Ararat ihnen zugewandt ist. Die Sehnsucht überschreitet in ihrer Liebe zum Vermissten die verschlossenen Grenzen des Landes. Sie greift weit, weiter als das kleine Land reicht, in die Vielstimmigkeit und Internationalität, die in der Musik anklingt. Sie ist verwandt dem Glauben und führt geradewegs zur Musik.

Glaube, Reinheit und das einigende Schicksal des Völkermords – das sind die Parameter der religiösen und nationalen Verehrung des Komitas. Komitas steht für Armenien, sagt Tiran Petrosyan, Archimandrit und Patriarchal delegat der Armenisch-Apostolischen Kirche für Mitteleuropa und Skandinavien. Wer über die armenische Musik spräche, ja, wer über Armenien spräche, meine Komitas.

Musiker und Priester

Komitas, 1869 im Osmanischen Reich geboren und 1935 in Paris gestorben, eiferte den europäischen Vorbildern der Nationalmusiken nach und kreierte eine nationale Musik, ähnlich Bartók, die Melodien des Volkes und der Liturgie sammelnd. Mit seinem Leidensweg als einem Opfer des Völkermords identifizieren sich die Menschen in Armenien. Und auch wenn Komitas, der tief verwirrt als überlebendes Opfer in Frankreich starb, von Debussy hochgeschätzt wurde, ist er in Europa kaum bekannt.

Das Gedenkjahr 2015 bietet Gelegenheit, die Musik des Komponisten, Ethnologen, Chorleiters und Priesters kennen zu lernen. Jordi Savall hat in seinem gerade erschienenen Album „Armenian Spirit“ auch die Melodien von Komitas klangreich arrangiert; unter den armenischen Musikschaffenden aus dem Land oder in der weitesten Welt der Diaspora ist kaum einer, der an der Interpretation von Komitas vorbeikommt. Im September gibt es den vierten Komitas-Wettbewerb im Rahmen des Komitas-Festivals auf Schloss Prötzel bei Berlin, in den Kategorien Gesang und Klavier soll Komitas und Bach vorgetragen werden.

Der selige Komitas, der mit seiner Forschung bis in die Zeit des Anfangs des christlichen Staates Armenien im 4. Jahrhundert ging, der seinen Namen dem eines Mönchs aus dem 7. Jahrhundert nachempfand, der auf die mittelalterliche Notenschrift der *Neumen* zurückgriff, schuf die Melodien einer „göttlichen Liturgie“. Die Musik des Komitas wird wegen ihrer Gläubigkeit und ihrer



Aram Chatschaturjan ist der populärste armenische Komponist.  
Foto: Bibliothèque nationale de France/ Wikimedia Commons

Reinheit verehrt. Die armenische Musikwissenschaft vermutet auch in den türkischen Melodien, die Komitas’ Zeitgenosse Bartók sammelte, armenisches Liedgut und beansprucht es für ihren nationalen Schatz. Komitas ist der Nationalkomponist, auf den sich die armenischen Komponisten von Chatschaturjan – der seine letzte Ruhestätte im Komitas-Pantheon fand – bis zu Zeitgenossen wie Tigran Mansurian berufen. „Überall ist der Tod gleich, jeder Mensch stirbt einmal, aber glücklich ist, wer geweiht ist der Unabhängigkeit seines Volkes“, heißt es in der Hymne der armenischen Nation. In der Musik – wenigstens – erklingt armenische Unabhängigkeit.

Komitas, der Studien im georgischen Tiflis und in Berlin absolvierte, war international gut vernetzt; seine Forschungen führten ihn bis nach Ägypten. Seine Lieder und Gedichte besingen die Schönheiten seines Landes: posthum wurde er zu jener in der Kirche verehrten Gestalt, zu Lebzeiten kam er in Konflikt mit den kirchlichen Autoritäten. Das staatliche Konservatorium gab sich seinen Namen, ebenso das Pantheon, in das er überführt wurde. Komitas steht für die Sehnsucht nach großer Vergangenheit, nach Glaube und Reinheit, er ist eine legendäre Gestalt, die das Verschollene und Verschwundene bewahrt, gefunden und zur Tradition erhoben hat – und die Sehnsucht kann wachsen

auch an all dem, das im Genozid 1915 aus Komitas’ Melodien-schatz vernichtet wurde. Die Sehnsucht ist genährt vom Abwesenden.

Hymnen und Lieder

Einen besonderen Platz in der Kirchengeschichte hat auch der Hymnen-Dichter Grigor Naregatsi, der im 10. Jahrhundert lebte; er wurde vor Kurzem von Papst Franziskus zum Doktor der Universalkirchen ernannt. Naregatsis Hymnen werden heute in der Liturgie gesungen, er starb 1003, nach jener strahlenden 100-jährigen Periode des Reiches der Bagratiden. In dem nach ihm benannten Musik-Zentrum proben Mädchenchöre, werden Workshops abgehalten, arbeitet Levon Eskenian und sein in Europa höchst erfolgreiches Gurdjeff-Ensemble.

Einer der größten Boulevards in Yerevan ist nach dem Musiker, Dichter und Mozart-Zeitgenossen Sayat Nova benannt. Geboren 1712 in Tiflis, gestorben 1795 im nordarmenischen Dorf Haghpata, hat er mehrere tausend Lieder geschrieben oder überliefert, lediglich etwa 200 sind erhalten. Die Lieder sind in armenischer, georgischer und aserbeidschanischer Sprache, Sayat Nova sprach auch Arabisch und Persisch. Armenische Musikinstitutionen und ein Planet des Merkur sind nach ihm benannt – in Anerkennung seines Beitrags zu einer nationalen armenischen Geschichte.

Der in Armenien hochverehrte Filmmacher Sergei Paradschanow, dessen Haus in Yerevan heute eine Wunderkammer eines Museums ist, drehte 1968 die filmische Savat-Nova-Biographie „Die Farbe des Granatapfels“. Novas Volksmelodien wurden zum Ausgangspunkt einer Komposition von Christoph Cech, einer „Suite armenienne“, die den dritten Preis beim Sayat-Nova-Wettbewerb 2006 errang. Cech fährt seit einigen Jahren regelmäßig nach Armenien, gibt Konzerte und sammelt mit Unterstützung des österreichischen Außenamts junge Musikschaffende in Jazz-Workshops um sich.

Der Großmeister

Wenn Aram Chatschaturjan, der in Tiflis Geborene und in Stalins Sowjetunion zu Ehren Gekommene, in Yerevan war, lebte er im Hause seines Bruders. Heute ist es ein Museum, in dem man Sofa und Radio und Kleiderkasten Chatschaturjans betrachten kann.

Chatschaturjan, dessen Statue vor dem Opernhaus in Yerevan steht, war auch mehrmals in Österreich. Margot Pinter und Alexander Jenner gehörten zu jenen, die zusammen mit dem großen Komponisten dessen Klavierkonzert aus dem Jahr 1936 spielen durften. Jenner hatte das Glück, als Solist des Klavierkonzerts in den 50er und 60er Jahren den Komponisten bei Proben zu erleben; Chatschaturjan beklagte sich, dass das österreichische Orchester nicht so schnell gehorchte, wie er es aus der Sowjetunion gewohnt war. Man führte den verehrten Komponisten ins Mozarthaus in der Salzburger Getreidegasse, man nahm die Glasplatte von den Tasten des Klaviers und Chatschaturjan spielte darauf einen Satz seiner Sonatine.

Als Alexander Jenner in der Sowjetunion nach Stalins Tod dasselbe Stück als *Encore* gab, merkte er das abfällige Lächeln des Publikums; der Held, der auf den ersten armenischen Geldscheinen abgebildet war, war durch seine Stalin-Freundschaft, seine Auszeichnungen höchsten Ranges und seine Politfunktionen diskreditiert.

Ein Jahr nach Chatschaturjans Tod am 1. Mai 1978 organisierte Wien eine Chatschaturjan-Gedenkwoche; der Sohn des Komponisten, Karen Chatschaturjan, gab in Ö1 ein Interview, das Nationaldenkmal seines Vaters stärend: Aram hätte das musikalische Kolorit „seines“ armenischen Volkes im Blut, eine wahre Kunst gäbe es nicht ohne die Tradition des Volkes. Für sein Ballett „Gayaneh“ wählte Chatschaturjan eine Kolchosa-Arbeiterin als Hauptperson, die ihre patriotischen über ihre persönlichen Gefühle stellt. Ihr Name ist entliehen dem jener armenischen Nonne, die als Märtyrerin im 7. Jahrhundert starb. Das nationale Erbe Armeniens lässt sich ohne das Leid nicht singen.

Irene Suchy ist Ö1-Redakteurin, Lehrbeauftragte an österreichischen Universitäten, Autorin musikwissenschaftlicher und zeitgeschichtlicher Werke. In Kürze erscheint „Schmäh – Humor als ästhetische Strategie der Wiener Avantgarde“ im Verlag Bibliothek der Provinz.

